

**Gottesdienst am 13. Sonnt. n. Trinitatis,  
6. September 2020  
Stadtkirche St. Veit Waldenbuch  
Predigt: Apostelgeschichte 6,1-7  
(Pfr. Georg List)**

**Wochenlied:** 412,1-4

1. So jemand spricht: »Ich liebe Gott«,  
und hasst doch seine Brüder,  
der treibt mit Gottes Wahrheit Spott  
und reißt sie ganz darnieder.  
Gott ist die Lieb und will, dass ich  
den Nächsten liebe gleich als mich.

2. Wer dieser Erde Güter hat  
und sieht die Brüder leiden  
und macht die Hungrigen nicht satt,  
lässt Nackende nicht kleiden,  
der ist ein Feind der ersten Pflicht  
und hat die Liebe Gottes nicht.

3. Wer seines Nächsten Ehre schmäh  
und gern sie schmähen höret,  
sich freut, wenn sich sein Feind vergeht,  
und nichts zum Besten kehret,  
nicht dem Verleumder widerspricht,  
der liebt auch seinen Bruder nicht.

4. Wir haben einen Gott und Herrn,  
sind eines Leibes Glieder,  
drum diene deinem Nächsten gern,  
denn wir sind alle Brüder.  
Gott schuf die Welt nicht bloß für mich,  
mein Nächster ist sein Kind wie ich.

**Predigttext: Apostelgeschichte 6,1-7**

*1 In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung.*

*2 Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und zu Tische dienen. 3 Darum, liebe Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Geistes und Weisheit sind, die wollen wir bestellen zu diesem Dienst. 4 Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben.*

*5 Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Philippus*

*und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Proselyten aus Antiochia.*

*6 Diese stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten ihnen die Hände auf.*

*7 Und das Wort Gottes breitete sich aus und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.*

Liebe Gemeinde!

Seit einem halben Jahr bestimmt Corona unser Leben. Viele leiden unter den Folgen. Aber bei allem Schlimmen hat sich auch manches Gute gezeigt: Wir sehen mit anderen Augen, wie wichtig der Dienst in Heimen und Krankenhäusern ist, was die Schwestern und Pfleger unserer Diakonie- und Sozialstationen leisten.

Aber nicht nur die Profis! Der größere Anteil der Pflege wird von Angehörigen geleistet, und viele unterstützen sie ehrenamtlich. Was fehlt, wenn sie z. B. nicht mehr zu den Menschen in den Heimen kommen können, haben wir schmerzlich erfahren, und damit gemerkt, wie wertvoll das ist, was sie tun. Und dann gab's die überraschende spontane Hilfsbereitschaft, wenn Nachbarn einander fragten: Was können wir für euch tun? Wenn in unserer Stadt, in Vereinen, in unseren Kirchengemeinden Initiativen gestartet wurden, um Hilfe anzubieten und den Zusammenhalt zu stärken. Lasst uns das nicht vergessen! Unsere Gesellschaft besteht nicht nur aus Egoisten, Gott sei Dank!

2. Ich habe mit den positiven Beispielen angefangen, weil meist die anderen als erstes genannt werden. Die gibt es natürlich auch.

Lukas schildert in seiner Apostelgeschichte das Leben der ersten Christengemeinde, die nach Ostern und Pfingsten in Jerusalem entstanden ist. Und auch er beginnt mit dem Positiven: Die Menschen in der Gemeinde standen füreinander ein, im Geistlichen und im Materiellen. Sie waren „ein Herz und eine Seele“ und „niemand hatte Mangel“. Gleichzeitig wuchs diese Gemeinde, immer mehr schlossen sich ihr an. Sicher hängt beides miteinander zusammen.

Dann aber gibt es eine Störung: Eine Gruppe in der Gemeinde wird benachteiligt. Es ist überhaupt das erste Mal, dass in der Apostelgeschichte so deutlich verschiedene Gruppen hervortreten.

Da sind die *hebräischen Juden*. Sie stammen aus Jerusalem und Umgebung oder aus Galiläa wie die *Zwölf*, die Jünger Jesu, die jetzt *Apostel* genannt werden. Sie leiten die Gemeinde. Sie haben ungefähr die gleiche Herkunft und sie sprechen die gleiche Sprache, nämlich Aramäisch.

Und daneben gibt es solche, die nicht aramäisch, sondern griechisch sprechen. Sie sind aus jüdischen Gemeinden des weiten römischen Reiches nach Jerusalem gekommen, viele, weil sie dort sterben und begraben werden wollen. Etliche haben sich offenbar denjenigen angeschlossen, die an Jesus als den Messias glauben.

Die Gemeinde wächst immer mehr. Was wir uns wünschen, was eigentlich erfreulich ist, bringt auf der Kehrseite eine Schwierigkeit ans Licht. Die Apostel sind offenbar überfordert. Bisher lagen alle Aufgaben mehr oder weniger bei ihnen: die Verkündigung des Evangeliums, die Leitung der Gemeinde und die Organisation der äußeren Versorgung, jenes einzigartigen Verteilsystems.

Manche werden dabei übersehen und kommen zu kurz. Das muss nicht einmal böser Wille sein. Aber meistens ist es dann doch kein Zufall, wen es trifft. In diesem Fall sind es die „Fremden“, die eine andere Sprache sprechen und in der Minderheit sind. Und innerhalb der Minderheit noch einmal die Schwächsten, die Witwen. Sie müssen mit ihrer Trauer über den persönlichen Verlust leben. Obendrein gibt es kaum einen sozialen und rechtlichen Schutz für sie. Sie sind rein darauf angewiesen, von anderen unterstützt zu werden.

3. Wer wird übersehen? Es ist ein Mechanismus, den wir gut kennen und an dem wir oft genug selbst beteiligt sind.

Noch einmal: Meist ist das kein böser Wille. Wir sind nur zu sehr eingespannt in unsere täglichen Aufgaben und Sorgen. Der Blick ist fest auf die eigenen Anliegen und Ziele gerichtet, da geraten andere Menschen leicht aus dem Blick.

Es ist kein böser Wille. Aber wenn das Geld knapp wird, bieten sich in den öffentlichen Haushalten die Etats für Soziales oder Entwicklungshilfe für Kürzungen an. Menschen und Gruppen, die keine Lobby haben und sich nur schlecht wehren können, werden übersehen.

Doch wir wollen nicht in erster Linie nach draußen schauen! Der Predigttext schildert ein Problem, das die christliche Gemeinde im Inneren betrifft.

Diejenigen, die da aktiv sind, Pfarrer,

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – wie leicht werden wir betriebsblind! Wir müssen uns die Augen öffnen lassen, dass wir nicht Menschen übersehen, die doch auch dazugehören oder dazugehören wollen und trotzdem aus irgendwelchen Gründen am Rande bleiben: Weil niemand sie richtig angesprochen und eingeladen hat; weil wir nicht genügend Phantasie haben, ihnen eine Aufgabe zu geben, die ihren Fähigkeiten entspricht.

Wo Menschen in irgendeiner Weise übersehen werden, gedanklich oder materiell, sind wir herausgefordert: nicht nur wir Christen, wir aber auf alle Fälle.

4. Zum Glück *erhob sich ein Murren in der Gemeinde*. Das macht auf das Problem aufmerksam. Es kommt nun auf die Tagesordnung. Die Apostel reagieren und sie organisieren Hilfe. Sie erkennen aber: Es ist nicht nur ein Organisationsproblem, sondern eine zentrale geistliche Frage. Nicht nur die äußere Versorgung dieser Witwen ist das Problem. Dahinter stecken tiefer gehende Fragen: Gehören diese Witwen und ihre ganze Gruppe zur Gemeinde oder nicht? Gehören sie dazu, auch mit ihrer anderen Herkunft und Sprache? Auch wenn sie in manchem anders „ticken“, auch in theologischen Dingen?

Wie ernst die Apostel diese Fragen nehmen, sieht man daran, dass sie nicht allein entscheiden. Sie rufen alle zusammen. Wer dazugehört und wer nicht, das dürfen nicht die einen über die die anderen entscheiden. Es ist die Sache aller. Es zeigt sich nun: *Ein Herz und eine Seele* heißt nicht, dass wir in allem gleich sein müssen. Kirchliche Einheit ist eine Einheit in Vielfalt, von Anfang an! Wo das geleugnet wird, handelt es sich nicht um die Kirche Jesu, sondern um eine Sekte.

Die Vielfalt zeigt sich auch in der Verteilung der Aufgaben. Nicht einige wenige sollen alles tun, aber auch nicht alle nur Eines.

*Wir wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben*, sagen die Apostel. Aber das Andere, die praktische Hilfe, ist ebenso notwendig. Beides wird im Griechischen mit dem Wort „Diakonie“ bezeichnet. Wörtlich heißt das: „Tischdienst“. Gott will unseren Tisch mit Lebensmitteln decken – mit seinem Wort und mit Brot. Und er braucht für beides Menschen, die *zu Tische dienen*, im wörtlichen und im übertragenen Sinn. Beides kommt aus dem Zentrum unseres Glaubens, beides bezeugt dieses Zentrum auf seine Weise. Deswegen werden die sieben Männer, die gewählt worden sind, um für die

gerechte materielle Verteilung zu sorgen, mit Gebet und Handauflegung eingesetzt, anerkannt von der ganzen Gemeinde und unter Gottes Segen gestellt.

5. Sie werden namentlich erwähnt. Es sind nur griechische Namen. Sie kommen alle aus der Gruppe, die benachteiligt wird. Das ist ein Grundsatz der Hilfe, den man mühsam lernen musste: in der Diakonie, der Mission und der Entwicklungshilfe. Es geht nicht, dass die Einen sagen: Wir kommen jetzt mit Geld, Hilfsgütern und Plänen, oder mit unserer Verkündigung, und sagen euch, wie's geht und was gut für euch ist. Sondern: Wir wollen helfen, aber ihr übernehmt die Verantwortung: in eurer Kirche, eurer Gemeinde, eurem Dorf, eurer Gruppe.

Diesen Ansatz haben die Apostel damals schon gewählt. Wir würden's natürlich gerne sehen, wenn auch die direkt Betroffenen hier einbezogen wären, die Frauen, die Witwen. Vielleicht war die Zeit dafür noch nicht reif, oder Lukas hat's wieder übersehen, als er das aufschrieb. An anderen Stellen im Neuen Testament wird sehr deutlich, welche wichtige und aktive Rolle die Frauen, und gerade auch Witwen, von Anfang an in der christlichen Gemeinde gespielt haben.

6. Beide Dienste, die hier nun auf verschiedene Mitarbeiter aufgeteilt werden, sind „Diakonie“. Beide kommen aus dem Zentrum und bezeugen dieses Zentrum. Wie kann man beschreiben, was dieses Zentrum ausmacht? Von dieser Geschichte her vielleicht so: Gott übersieht niemanden. Das hat Jesus gesagt und gezeigt.

Er erzählt von einem Hirten, der einem einzigen verirrtten Schaf unter großen Mühen nachgeht, um es zur Herde zurückzubringen. Und er meint Gott, der will, dass allen Menschen geholfen wird und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Die Einladung zu diesem mensuchenden Gott, zum guten Hirten, darf in der Gemeinde nicht fehlen und ebenso wenig das *Gebet* für die Menschen. Darauf konzentrieren sich jetzt die Apostel. Das ist ihre Diakonie.

Genau das gleiche Motiv steht hinter der „Diakonie der helfenden Hand“. Es ist nichts speziell Christliches, dass Menschen in Not geholfen wird. Die Coronazeit hat uns das gezeigt, dass sich viele auf vielerlei Weise beteiligen. Wir sollten uns darüber freuen.

Was uns als Christinnen und Christen aber immer wieder leiten und anspornen kann, ist das tiefe Wissen: Ich und der, dem ich jetzt helfe, wir gehören vor Gott zusammen.

Das war ja die Frage der Witwen und ihrer Gruppe: Gehören wir zu Christus und seiner Gemeinde oder nicht?

Genau diese Frage ist die Not, die bei vielen hinter ihrer äußerlichen Not steckt.

Mancher Kranke sagt: Schlimmer als die Schmerzen ist das Gefühl, ausgeschlossen zu sein, übersehen zu werden von den Menschen, vom Leben, von Gott. Jedes Wort und jede Tat soll darauf zielen, dieses Gefühl zu widerlegen.

In diesem Sinn steht für jeden von uns ein weites Feld von Möglichkeiten für die Diakonie offen: als Wort- und Tatdienst für den Gott, der uns nicht übersieht, der uns *zu Tische dient*.

7. In dieser Haltung werden wir die „Witwen“, die Hilfsbedürftigen, die Kranken nicht einfach nur versorgen und sie damit vielleicht „entsorgen“; sie nicht nur abfüttern und ihnen damit vielleicht das Maul stopfen; nicht helfen, um sie damit loszuwerden.

Ich will nicht missverstanden werden. Wir sollen der Not abhelfen, sachlich und fachlich, so gut wir's können. Aber wo eine Gemeinde beim *Gebet* und beim *Wort* des mensuchenden Gottes bleibt, wird ihr ein anderer Blick auf die Menschen geschenkt. Da sehen wir nicht nur, was ihnen fehlt und was wir für sie tun müssen. Wir sehen vielmehr: Sie gehören zu uns und sind eine Gabe für uns und für die ganze Gemeinde.

„Die Armen sind der Schatz der Kirche“. So hat es Laurentius gesagt, der im 3. Jahrhundert Diakon in der christlichen Gemeinde in Rom war und dann wegen seiner standhaften Haltung zum Märtyrer wurde. Nicht weil Armut an sich wertvoll und erstrebenswert wäre. Aber die Armen erinnern uns Reiche daran, dass wir nicht in erster Linie von unserem Reichtum leben. Sie erinnern uns an den, der arm geworden ist, um uns in Gott reich zu machen. In den geringsten Brüdern und Schwestern will Jesus selbst uns begegnen. So sagt es unser Wochenspruch, und so singen wir es jetzt auch.

**Lied:** 412,7-8

7. Was ich den Armen hier getan,  
dem Kleinsten auch von diesen,  
das sieht er, mein Erlöser, an,  
als hätt ich's ihm erwiesen.  
Und ich, ich sollt ein Mensch noch sein  
und Gott in Brüdern nicht erfreun?

8. Ein unbarmherziges Gericht

wird über den ergehen,  
der nicht barmherzig ist, der nicht  
die rettet, die ihn flehen.  
Drum gib mir, Gott, durch deinen Geist  
ein Herz, das dich durch Liebe preist.

8. „Die Armen sind der Schatz der Kirche.“ Oder eben die *Witwen*. Manchmal spricht aus ihnen ein Heimweh, wenn ein Mensch nimmer ganz hier sein will, sondern in der Erinnerung gleichzeitig ausgestreckt ist nach vorne und wartet, vielleicht wartet auf den neuen Himmel und die neue Erde, wo Gott alle Tränen abwischen wird. Ein lebendiges Gleichnis für die Erwartung des Gottesreichs, das kann die Gabe von euch Witwen und Witwern sein!

Oder die Gabe der Fremden, der Flüchtlinge, auch der Obdachlosen in unserer Mitte: Erinnern sie uns Eingesessene nicht an die Frage, wo eigentlich unsere Heimat ist? Und an Abraham, der als Fremdling im Lande lebte? Und wir sind doch auch Abrahams Kinder!

Die Gabe der Kranken und der Menschen mit Behinderung: Sie zeigen uns, dass unser Leben nicht allein in dem besteht, was wir aktiv tun und gestalten. Und sie stellen einen Grundsatz in Frage, der scheinbar unhinterfragt gilt: „Gesundheit ist das höchste Gut.“ Stimmt das denn wirklich?

Noch einmal: Die Not soll nicht verharmlost werden. Das wäre ein Missverständnis! Wir sollen den Nöten, die wir sehen, abhelfen, so gut wir können. Aber „der Mensch lebt nicht vom Brot allein.“ *Es ist nicht recht*, sagen die Apostel, *dass wir das Wort Gottes vernachlässigen*, das Wort, das uns zum Helfen drängt und stärkt und das uns dazu diesen anderen Blick, diesen neuen Horizont eröffnet.

### Zwischenmusik (Orgel)

#### Fürbitten

1. Gott, unser guter Hirte!  
Du siehst uns und kennst uns und leitest unser Leben. Bei dir wird uns nichts mangeln. Doch es gibt Erlebnisse, die uns daran zweifeln lassen. Dann fühlen wir uns von dir und von Menschen übersehen.

Wir rufen zu dir:

*(alle singen) Kyrie eleison! (EG 178.12)*

2. Sei bei allen, die einen Menschen verloren haben, den Witwern und Witwen, den Waisen, den Eltern, die um ein Kind trauern. Stärke die einsamen, die kranken, die alten Menschen in unserer Mitte. Sende Hilfe und Trost, wo materielle Nöte drohen oder andere Sorgen drücken.

Wir rufen zu dir: *Kyrie eleison!*

3. Wir bitten dich für die, die helfen und für andere sorgen in ihrer Familie und der unmittelbaren Umgebung, in Krankenzimmern, in diakonischen Einrichtungen, durch Zuhören und durch Anpacken. Schenke ihnen neben dem guten Willen auch die nötige Kraft.

Wir bitten dich für alle, die an verantwortlicher Stelle der Gerechtigkeit und dem Frieden zu dienen haben.

Für die, die in der Zeit der Corona-Pandemie schwierige Abwägungen und Entscheidungen zu treffen haben. Gib ihnen die nötige Weisheit und uns, dass wir bei aller nötigen Kritik ihren Dienst anerkennen.

Wir rufen zu dir: *Kyrie eleison!*

4. Wir bitten dich für die Christen und Gemeinden auf der ganzen Welt, dass sie dich bezeugen durch den Dienst der Liebe und den Dienst des Wortes.

Wir bitten dich um deinen guten Geist für uns persönlich, für unsere Gemeinde und alle, die in ihr mitarbeiten, damit etwas aufleuchtet von deinem Reich.

Wir rufen zu dir: *Kyrie eleison!*

Gemeinsam beten wir im Namen Jesu: **Vater unser...**

#### Lied: 295,1-4

1. Wohl denen, die da wandeln  
vor Gott in Heiligkeit,  
nach seinem Worte handeln und leben allezeit;  
die recht von Herzen suchen Gott  
und seine Zeugnis' halten, sind stets bei ihm in Gnad.

2. Von Herzensgrund ich spreche:  
dir sei Dank allezeit,  
weil du mich lehrst die Rechte deiner Gerechtigkeit.  
Die Gnad auch ferner mir gewähr;  
ich will dein Rechte halten, verlass mich nimmermehr.

3. Mein Herz hängt treu und feste  
an dem, was dein Wort lehrt.  
Herr, tu bei mir das Beste, sonst ich zuschanden werd.  
Wenn du mich leitest, treuer Gott,  
so kann ich richtig laufen den Weg deiner Gebot.

4. Dein Wort, Herr, nicht vergehet,  
es bleibet ewiglich,  
so weit der Himmel gehet, der stets bewegt sich;  
dein Wahrheit bleibt zu aller Zeit  
gleichwie der Grund der Erden, durch deine Hand bereit'.